

Das Neue schlägt das Alte mit unverfrorenem Schönheitssinn

Das Sinfonieorchester Basel spielte russische Sinfonik

Von Sigfried Schibli

Basel. Wenn in Orchesterkonzerten zeitgenössische Musik erklingt, wird sie oft nach dem Sandwich-Prinzip in die Mitte zwischen Populärerem geklemmt. Und fällt häufig in der unmittelbaren Wirkung ab, weil das erste Hören eines musiksprachlich ungewohnten Werks – naturgemäss, möchte man sagen – gegenüber dem Wiedererkennen des Bekannten im Nachteil ist.

Im zweiten Abonnementskonzert des Sinfonieorchesters Basel (mit Culturescapes) im Stadtcasino-Musiksaal war das für einmal etwas anders. Hier wirkte das Traditionsstück – Peter Tschaikowskys «Ouvertüre 1812» – nur laut und bombastisch, während die vorher gespielten Stücke aus dem modernen Russland durch subtile Klangfantasie und pure Schönheit fesselten.

Ob man mit diesem Konzertschluss dem Tschaikowsky-erfahrenen Publikum in St. Petersburg und Moskau, wo das Sinfonieorchester Basel am Dienstag und Mittwoch gastieren wird, imponieren kann, bleibt fraglich. Vorausgesetzt, das Sinfonieorchester findet mit einer neuen Fluglinie als Ersatz für die nach Zahlungseingang gestrandete Hello den Weg nach Russland.

Erlesener Klang

Alfred Schnittkes Bratschenkonzert von 1985 irritiert in seiner «polystilistischen» Vielsprachigkeit, aber in der Wiedergabe durch den Widmungsträger Yuri Bashmet und das Sinfonieorchester Basel (diesmal ohne Violinen) unter seinem Chefdirigenten Dennis Russell Davies zeigte es erlesene klangliche Qualitäten – nicht erst im Schlussteil, der mit seinem Herzschlag-Pochen daran erinnert, dass der Wolgadeutsche Schnittke wenige Tage nach Vollendung

der Partitur einen Schlaganfall erlitt. Wie Schnittke aus Versatzstücken der musikalischen Vergangenheit etwas Neues collagiert, ist nach wie vor hörenswert. Und wie Yuri Bashmet trotz leichter intonatorischer Probleme den grossen Bogen über dieses Werk legte, war bewundernswert.

Verstummender Schluss

Geradezu als Abenteuer des Hörens entpuppte sich das in Uraufführung gespielte fünfzigminütige «Mysterium magnum» des 1953 geborenen Russen Alexander Raskatov. Abenteuerlich war auch der Versuch eines Komponistengesprächs, den Annelis Berger vor dem Konzert mit Raskatov unternahm. Dieser beharrte strikt auf der Unsagbarkeit von Musik und zeigte sich seinem eigenen Werk gegenüber fast ahnungslos, wie wenn es ihm ohne Bewusstsein zugeflogen wäre.

Man mag den vollmundigen Werkstitel, der auf den deutschen Mystiker Jakob Böhme zurückgeht, beargwöhnen, aber Raskatov ist ein in seiner stilistischen Geschlossenheit und atmosphärischen Dichte suggestives Werk gelungen. Die zehn Sätze mit russischen und deutschen Texten aus mystischer Geisteshaltung (Elena Vassilieva, Sopran, und Nikolai Didenko, Bass) bilden einen Kreislauf vom Kopfsatz mit seinen schlichten aufsteigenden Tonfolgen über dramatische Ausbrüche in den mittleren Sätzen bis zum überirdisch schönen, fast verstummenden Schluss, in dem der gesungene Text gleichsam vom Orchester aufgesaugt wird.

Dass ein heute lebender Komponist so unverfroren ästhetische, glückselige Musik schreibt und sich dem Avantgarde-Gebot widersetzt, kann verwundern. Im Falle der Basler Aufführung fesselte es.